



Die dunkleren Tage – eine Gelegenheit, sich nach innen zu wenden.

Bild: schaarschmidt, adobe

«Bisch no nid fertig mit dr Strickat?»

Sie erzählte, wie sie am Sterbebett ihres Vaters gesessen war. Er habe ja eigentlich zu Hause sterben wollen, sagte sie, aber es sei dann einfach nicht mehr gegangen daheim. Der Arzt aber habe gemeint: «Euer Dätti ist dort zu Hause, wo ihr seid.» Und so sei sie nun oft abends dort auf der Palliativstation gesessen am Sterbebett ihres Vaters.

Der Vater habe nur noch vor sich hingehingehandelt. Sie sei in einer Bauernfamilie aufgewachsen, mit sieben Geschwistern, als Kind hätte man sich manchmal schon etwas weniger Geschwister und dafür mehr Platz für sich gewünscht, aber jetzt im Alter seien doch alle froh, dass sie einander hätten. Man habe ohnehin schon früh als Kind immer mitgearbeitet, anders wäre es wohl nicht gegangen. Es wäre ihr komisch vorgekommen, nur mit leeren Händen dazusitzen, so habe sie im Krankenhaus eben «glismet».

Und plötzlich habe der Vater noch einen lauten Schnauer getan und gesagt: «Bisch all no nid fertig mit dr Strickat?»

Sie sei zunächst furchtbar erschrocken, denn der Vater hatte schon tagelang nichts mehr gesprochen. Sie habe aber dann diese Frage ihres Vaters gleichsam aufgefasst als seine letzten Worte, die an sie gerichtet waren. Der Hinweis des Sterbenden, dass es im Leben doch Wichtigeres gebe als die Arbeit. Dass man über dem Arbeiten das Leben selbst nicht versäumen dürfe ...

Das Licht wurde weniger, die Tage rasch dunkler und man ging in diesen Wochen schon dem Jahresende entgegen, das an das grosse Heimgehen erinnerte, das uns allen bevorsteht. Und so wendete man sich wieder mehr nach innen und begann dem nachzusinnen, was dem Leben Halt und Bedeutung gab. «Es war da», sagte sie noch, «bei all der vielen Arbeit immer ein Gefühl der Angenommenheit und des Akzeptiertseins.» Mit diesen Worten beschloss sie die Erinnerungen an ihre Familie und ihre Kindheit. Eine achtsame und behütete Zeit wünscht

Klaus Gasperi

Persönlich



Unterwegs

Diesmal drängte sich kein Thema auf. Was beschäftigt mich? Nun, da wäre zum einen die eklatante Bedürftigkeit von Menschen, die sich variantenreich zeigt. Ich finde es gut, dass wir uns – anders noch als die Generationen vor uns – zum Thema machen. Aber allzu oft kreisen wir dann doch um uns selbst und Dinge bekommen eine Wichtigkeit, die ihnen nicht gebührt. Wir sollten uns darin üben, nicht Thema zu sein.

Dann wäre da auch noch die ständig wachsende Herausforderung, in immer diverseren Gemeinschaften bzw. unserer Gesellschaft Profil zu bewahren, nicht zuletzt auch in der Kirche und innerhalb der franziskanischen Familie. Wir werden uns künftig weniger mit einem «Clash of Cultures» auseinandersetzen müssen als mit unseren unterschiedlichen Denk-, Glaubens- und Arbeitsweisen innerhalb unserer eigenen Kultur. Wir werden nicht darum herumkommen, die tragenden Werte neu zu verhandeln, neu nach einer gemeinsamen Ausrichtung zu suchen. Anstrengend ist das, unbequem!

Und dann spüre ich da die Kraft eines «grossen» Sommers, der mir gutgetan hat und dessen wohltuende Energie lebendig in mir wirkt. Aber nicht allein davon rührt meine Zuversicht. Wir waren unterwegs, pilgernd und uns intensiv einlassend auf Worte aus der Bibel. Wir haben Gottese Erfahrungen gemacht – Emmaus erlebt. Das trägt! Weil wo auch immer unser Weg uns hinführt, und was für Strapazen er auch bereithält, ER geht ihn mit.

In allem, was mich beschäftigt und herausfordert, ist immer wieder neu zu entdecken: Mir brennt das Herz! Und das ist schön.

Nadia Rudolf von Rohr
fg@antoniushaus.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

National und international

An der Seite der Armen

«Armut ist Tod. Sie zerstört einzelne Menschen und ganze Familien. Die Kirche versteht das heute besser als früher.» Diese Worte charakterisieren das Lebenswerk des peruanischen Geistlichen Gustavo Gutiérrez, der Mitte Oktober mit 96 Jahren verstarb. [Bild: ap]



Gutiérrez gilt als «Vater der Befreiungstheologie» und als «Vater der Armen», der Regensburger Bischof Gerhard Müller bezeichnete ihn in einem Nachruf als einen «der grössten Theologen unserer Zeit». Er forderte die Kirche dazu auf, in einer Welt, die durch soziale Ungleichheit bestimmt ist, ihre Rolle neu zu definieren und sich für die Verteidigung der Schwachen einzusetzen.

«Der Einsatz für die Armen ist zentral für den christlichen Glauben und notwendig für dessen Glaubwürdigkeit», betonte der lateinamerikanische Dominikaner unermüdlich. «Sein Wirken hat Auswirkungen gehabt auf die ganze Kirche, dass die Soziallehre der Kirche noch einmal einen grossen Anstoss erhalten hat, dass die Theologie im Sinne des Zweiten Vatikanums nun auch auf die Welt von heute angewendet wird», würdigte der deutsche Kardinal Gerhard Müller das Lebenswerk des Peruaners. [gas]

Zur Situation verfolgter Christen

Vom 16. bis 24. November findet die Red-Week statt. Die vom Hilfswerk «Kirche in Not (ACN)» initiierte Aktion lädt Klöster, Pfarreien und Einzelpersonen ein, auf das Schicksal der 350 Millionen verfolgten und diskriminierten Christen weltweit aufmerksam zu machen. Dazu sollen neben Gottesdiensten und Vorträgen möglichst viele Kirchen rot angestrahlt werden.

In diesem Jahr werden sich rund 100 katholische und reformierte Pfarreien und Klöster in der Schweiz und in Liechtenstein daran beteiligen. Verschiedene Gäste geben in Schweizer Pfarreien Zeugnis von der ak-

tuellen Situation: Bischof Bruno Ateba aus dem gefährlichen Norden Kameruns besucht verschiedene Schweizer Pfarreien. Er kann viele Pfarreien seines Bistums nur mit bewaffneten Soldaten besuchen, da die Gefahr, von islamistischen Terroristen angegriffen oder entführt zu werden, für ihn sonst zu gross ist. [Bild: ACN]



Pfarrer Kamil Samaan aus Ägypten informiert darüber, dass sich die Situation der in seiner Heimat lebenden Christen in den vergangenen Jahren verbessert hat. Dennoch erfahren viele ägyptische Christen im Alltag aufgrund ihres Glaubens Diskriminierung. Und der nigerianische Pfarrer Augustine Asogwa legt dar, warum im bevölkerungsreichsten Land Afrikas weltweit am meisten Christen getötet werden.

Ergebnisse der Voruntersuchung

Im Juni 2023 hatte der Vatikan Bischof Joseph Maria Bonnemain beauftragt, eine kanonische Voruntersuchung durchzuführen, um verschiedenen Vorwürfen gegen einige Schweizer Bischöfe nachzugehen. In Zusammenarbeit mit dem Neuenburger Kantonsrichter Pierre Cornu und der Professorin für Strafrecht Brigitte Tag wurden persönliche Befragungen durchgeführt und Dokumente analysiert. Die Ergebnisse wurden Anfang 2024 an das Dikasterium für die Bischöfe in Rom weitergeleitet.

Nun erhielten die Bischöfe Antwort aus Rom. Aus der Voruntersuchung ergaben sich keine Hinweise auf strafbare Vergehen, Vertuschung oder Fehler, welche die Einleitung eines Strafverfahrens erforderlich machen würden. Jedoch hat sich herausgestellt, dass die im kanonischen Recht vorgesehenen Verfahren nicht ordnungsgemäss befolgt wurden. Aufgrund dieser formalen Irregularitäten erteilte das Dikasterium für die Bischöfe kanonische Rügen und forderte die Bischöfe auf, künftig aufmerksamer zu agieren und dabei alle geltenden Normen des Ermittlungsverfahrens strikt einzuhalten.

Buchtipp und Broschüren

Der Pallottiner-Verlag in Gossau gibt schon seit über 15 Jahren den «Weihnachtsgruss» heraus. Es ist dies ein kleinformatiges Büchlein mit 32 Seiten und stellt in Wort und

Bild religiöses Volksbrauchtum in jeweils drei Artikeln vor.

In Wort und Bild wird über den Räbenlichtzug von Richterswil, das Klausjagen von Küssnacht und die Lichterschwemme in Ermensee (LU) berichtet. Das Büchlein eignet sich als Dankeschön für Mitarbeiter in der Freiwilligenarbeit. Herausgeber ist der Morschacher Pfarrer P. Adrian Willi. [pal]

Preis: CHF 8.00; ab 20 Stück: CHF 5.00

Bestellungen: ☎ 071 552 99 65

✉ sekretariat@pallottiner.ch

Mini-Kalender 2025

Der Schweizer Mini-Kalender für 2025 steht unter dem Leitmotiv «Mut zum Frieden». Gerade angesichts der aktuellen Kriege und Konflikte lässt das Thema niemanden kalt. Der Kalender hat es facettenreich und kindergerecht umgesetzt. Er erzählt von Orten des Friedens, von ermutigenden Begegnungen und fragt, wie Frieden entstehen kann und welchen Beitrag jede*r Einzelne dafür leisten kann.

Preis: CHF 12.00 (mit Staffelpreis)

Bestellungen: TUT-Verlag, ✉ kalender@tut.ch

🌐 www.ministrantenkalender.ch

Kanton Schwyz

«Letzte Hilfe Kurs» in Lachen

Was passiert, wenn ein Mensch stirbt? Wie können Sterbende begleitet werden? Wo können wir uns hinwenden, wenn wir professionelle Unterstützung benötigen?

Im Kurs werden Kenntnisse über Sterben, Tod und Trauer vermittelt. Wir wollen Menschen dazu befähigen, ihre Nahestehenden am Ende des Lebens optimal zu unterstützen. Wir vermitteln Basiswissen und möchten Mut machen im Umgang mit Sterbenden. [mfk]

Termin: Sa, 30. November, 13.30–18.00 Uhr

Ort: Pfarreizentrum, kath. Kirche Lachen

Anmeldung: bis 18. November an Maja Sollie

☎ 076 423 08 18

✉ bamse@bluewin.ch

Kanton Uri

Adventsfeier des Frauenbundes

Der Frauenbund Uri lädt zu einer besinnlichen Vor-Adventsfeier ein. Neben einer eigens für diesen Anlass geschriebenen Adventsgeschichte von Gerda Arnold stimmen Adventslieder, dargeboten von der Organistin Andrea Franziska Mayer, auf die besinnliche Zeit ein. Zum geselligen Ausklang im Klostersgarten gibt es Punsch und Lebkuchen. Alle Interessierten sind sehr herzlich eingeladen. [Frauenbund Uri]

Termin: Freitag, 22. November, 19 Uhr

Ort: Frauenkloster Altdorf

In dunkler Nacht nach einem Licht suchen

Was gibt Hoffnung, in einer Welt, in der wir täglich von Kriegen, Zerstörung, Aggression und Flucht hören und lesen? Das gemeinsame Beten und Schweigen im Ranft möchte uns am Beginn des Advents Hoffnung geben und uns verbinden mit einem Gott, der auf «Wege des Friedens» führt (Lk 1,79).

Br. Niklaus Kuster, Kloster Rapperswil

Wie gehen wir um mit all dem, was die Welt aktuell erschüttert? Täglich erreichen uns Bilder von Terror und Gewalt in der Ukraine, in Gaza und im Libanon! Und in unseren Nachbarländern legen Parteien zu, die mit Wutpolitik und Aggressivität punkten!

Auch in unserer Schweizer Gesellschaft werden zunehmend Gräben sichtbar. Extremistisches Verhalten verliert den Respekt vor Andersdenkenden, jüdischen Gläubigen, Menschen auf der Flucht, Mitgliedern der LGBTQ-Community und selbst vor Kita-Kindern! «Was sollen wir tun, Bruder Klaus, was sollen wir tun?», fragt Franz Hohler in einem Gedicht, wenn uns der «Schrecken der Welt» zusetzt? Ein erstes Mittel gegen das Erschrecken und gegen Ohnmacht angesichts unheilvoller Entwicklungen ist das gemeinsame Schweigen und Beten.



Am Beginn des Advents sich auf den Weg machen, gemeinsam beten und schweigen, um in der Stille wieder Frieden und Hoffnung zu finden, dazu lädt das Friedensgebet im Ranft ein. Bild: Br. Niklaus Kuster

Etwas tun gegen das Erschrecken

Wer Frieden erhofft, erbeten und fördern will, ist an der Schwelle zum Advent eingeladen, sich in der Schlucht der Melchaa gemeinsam zu stärken. Impulse und Stille inspirieren auf dem persönlichen Weg Weihnachten entgegen, mit hoffnungsvollem oder besorgtem Blick in die eigene Familie, in unsere Schweiz, in ein durch Krieg, Inflation und Populismus strapaziertes Europa und in die weite Welt, die unter Flüchtlingsströmen, Klimakrise und neuem Wettertrüben leidet.

Zum Grund gehen – Kraft aus der Tiefe holen

Vorbereitet wird der Friedensabend vom Tauteam. Seit drei Jahrzehnten lädt die Arbeitsgruppe der franziskanischen Gemeinschaften zu meditativen Wegen in den Ranft: Es gibt die Wahl zwischen einem längeren Weg ab Sachseln und einem kürzeren vom Flüeli aus in die Schlucht. 300 Kerzen ziehen eine Lichtspur vom Dorf zu den beiden Ranftkapellen. Impulse unterwegs und die besinnliche Eucharistiefeier führen in die eigene Tiefe und weiten den Blick auf die Welt. Zwischen dem meditativen Weg und der Feier wärmt ein heisser Punsch beim Ranftthaus inmitten der winterlichen Nacht.

Der Ranftabend verbindet zu einer Weggemeinschaft: hoffnungsvoll, pilgernd, verbunden mit allen Menschen, die Gott liebt.

Stimmen von Teilnehmer*innen

«Im Ranft finden Menschen zusammen, die sich Zeit nehmen für den Weg in die Tiefe, den gemeinsamen Blick in die Welt und das Schöpfen aus Quellen, die die Hoffnung stärken.»

Beatrice

«Der Ranft lässt mich nach einem bewegten Herbst zur Ruhe kommen und steht am Anfang des Weges auf Weihnachten hin.»

Nadia

«Im Ranft kann ich Lebensenergie auftanken, zusammen mit alten und neuen Freunden, indem ich zu Ruhe komme, besinnlich werde, mit anderen ein Licht anzünde.»

Nicole

«Dieser Friedensabend holt mich aus dem Lärm der Welt in die Stille und aus dem Dunkel ins Licht.»

Patrick

Praktische Informationen

Die Wege beginnen um 17.00 vor der Pfarrkirche Sachseln und um 18.00 im Dorf Flüeli (Hauptplatz) – die gemeinsame Eucharistiefeier ist um 19.00.

Ein Sammelbus fährt um 16.30 ab Ingenbohl (Parkplatz bei der katholischen Kirche), 16.50 ab Flüelen (Hauptplatz, vis-à-vis Bahnhof bei der alten Kirche) und 17.20 ab Stans Bahnhof vis-à-vis Post ins Flüeli-Ranft und um 20.55 nach besinnlichem Weg, Feier und Zusammensein bei Punsch in der Flüematt zurück. Hin- und Rückfahrt kosten 25 CHF, die Rückfahrt allein kostet 15 CHF.

Den Ranftabend gestalten Nadia Rudolf von Rohr (Morschach), Br. Niklaus Kuster (Rapperswil), Patrick und Beatrice Hächler (Jona), Monika Hug (Stans) und Marianne Felber (Mettmenstetten).

Anmeldung: ✉ fg@antoniushaus.ch

Der Papst verzichtet auf sein Wort

Die Methode des «Gesprächs im Geist» fördert den ehrlichen Austausch und das aufeinander Hören. Nun geht es darum, die Anregungen der Bischofssynode in die Praxis umzusetzen.

Vielleicht nicht mit Optimismus, aber doch mit grosser Zuversicht ging Timothy Radcliffe, der Dominikaner aus England, in die letzte Woche der Weltbischofssynode in Rom. In seiner die entscheidende Woche einleitenden Meditation erinnerte er die Teilnehmer*innen: «Gottes Vorsehung ist sanft und leise am Werk, selbst wenn die Dinge schief zu gehen scheinen».

Zuvor hatte es einige Aufregung gegeben, um das Reizthema «der Weihe von Diakoninnen» und die Feststellung des Papstes, dass die Zeit dafür noch nicht reif sei. Demgegenüber ermutigte Radcliffe die Synodenteilnehmer*innen, «sich vor Meinungsverschiedenheiten nicht zu fürchten, sondern mit Bedacht und ohne Provokation zu sprechen und zuzuhören», wohl wissend, dass jenseits der Wahrheit der eigenen Position ein «grösseres Wir» wartet.

In dieses «grössere Wir» reihte sich dann auch der Papst ein. Er verzichtete auf ein eigenes päpstliches Schreiben, sondern stellte das Schlussdokument der Synode sofort allen zur Verfügung. «Ich möchte auf diese Weise den Wert des abgeschlossenen synodalen Weges anerkennen», erklärte der Papst. Die Schweizer Synodenteilnehmerin Helga Jeppesen-Spuhler reagierte entsprechend erfreut: «Das ist natürlich ein neuer Stil. Es gibt der Synode ein grosses Gewicht. Das finde ich sehr eindrücklich, was im Schlussdokument drinnen steht. Der Einbe-

zug aller Gläubigen wird viel verbindlicher werden. Und der Abschnitt über die Frauen, da war ich nicht sicher, wie viel Unterstützung der findet in der Synode, da wurde auch gesagt, das Diakonat soll noch einmal studiert werden. Das war ja sehr umstritten in den letzten Tagen – und das ist jetzt angenommen worden. Ich finde das wirklich sehr, sehr toll.»

Auf dem Weg zur partizipativen Kirche

Der Bonner Kirchenrechtler Norbert Lüdecke kritisierte hingegen, dass die synodalen Beschlüsse ohne päpstliche Bestätigung unverbindlich blieben. Generell aber überwog die Einschätzung, dass die Synode kein Abschluss, sondern ein Anfang hin zu einer dezentralen und partizipativen Kirche auf Augenhöhe sei. Es gebe keinen Grund, warum Frauen keine Führungsaufgaben übernehmen sollten, hiess es im Dokument. Auch der stärkere Einbezug der Gläubigen bei der Ernennung von Bischöfen wurde ins Schlussdokument aufgenommen.

«Die Türen für das Diakonat der Frau bleiben offen, das ist ein Zeichen der Hoffnung», zog auch der Basler Bischof Felix Gmür ein sehr positives Fazit. «Das Schlussdokument enthält viele konkrete Anweisungen und es nimmt die Schweizer Themen Dezentralisierung und Multikulturalität auf», zeigte sich Bischof Gmür sehr zufrieden. [Vatican News, Sailer, gas]



Sinnbild einer neuen Kultur: die runden Tische der Synode als einladender Ort des Zuhörens. Am Ende reihte sich auch der Papst unter die Zuhörer und verzichtete auf sein «Hirtenwort». Bild: KNA 2024

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

9.11.: Jonathan Gardy (kath.)
16.11.: Stina Schwarzenbach (ref.)
SRF 1, Samstag, 20.00 Uhr

Sternstunde Religion

10.11.: 10 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste

17.11.: Evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Baar ZG. Pfarrer Manuel Bieler predigt zur Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin. Musikalisch gestalten den Gottesdienst der Chor «vocal emotions» unter der Leitung von Lorenz Ulrich, Patricia Ulrich am Klavier, die Violinistin Linda Egli und Johannes Bösel an der Orgel.
10 Uhr, Fernsehen SRF 1, Radio SRF 2

Rudiosendungen

Perspektiven

sonntags, 08.30 – 09.00 Uhr, SRF 2

Stichwort Religion

sonntags, 09.30 – 09.35 Uhr, SRF 1

Radiopredigten

10.11.: Gottesdienst (christkath.) mit Diakonin Susanne Cappus, Muttenz BL
17.11.: Gottesdienst (ref.) aus Baar ZG
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort

10.11.: Christopher Zintel, kath. Pfarreibeauftragter, Zürich
17.11.: Richard J. Bloomfield, ref. Pfarrer, Wienacht-Tobel
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Radiopredigt am Telefon

Die aktuelle SRF-Radiopredigt kann man auch am Telefon nachhören:

☎ 032 520 40 20

Liturgischer Kalender

10.11.: 32. So im Jahreskreis

1 Kön 17,10–16; Hebr 9,24–28;
Ev: Mk 12,38–44 (oder 12,41–44)

17.11.: 33. So im Jahreskreis

Dan 12,1–3; Hebr 10,11–14.18;
Mk 13,24–32

Ein einsamer Kämpfer gegen den «Führer»

Am 17. November wird Kardinal Kurt Koch im deutschen Freiburg den Priester Max Josef Metzger seligsprechen. Ähnlich wie der weitaus bekanntere Dietrich Bonhoeffer kämpfte Metzger gegen den Rassenwahn und die Kriegsbegeisterung der Nazis. Sein Leben stand im Einsatz für den Frieden.

Hans-Peter Metzger, Konstanz

Max Joseph Metzger wurde 1887 unweit von Basel im badischen Schopfheim geboren. Der hochbegabte Sohn einer gut katholischen Lehrerfamilie wuchs zusammen mit drei Schwestern in der protestantisch geprägten Stadt auf. Schon früh litt der junge Max Joseph unter der geistigen Enge seiner Heimatstadt. Das Spielen mit evangelischen oder jüdischen Kindern war damals verboten. Diese beengende Situation weckte in dem Knaben früh die Sehnsucht nach offenen und toleranten Horizonten.

Aufmüpfig und unangepasst

Er besuchte verschiedene Gymnasien in Donaueschingen, Lörrach und Konstanz. Schon als Schüler hatte er einen eigenständigen, aber auch vorlauten Kopf und geriet so im Konstanzer Konradiahaus immer wieder mit dessen Leiter Conrad Gröber, dem späteren Freiburger Erzbischof, aneinander. Nach dem Abitur in Konstanz studierte er Theologie in Freiburg im Breisgau und in Fribourg. Einer wissenschaftlichen Karriere zog er trotz seiner Hochbegabung den priesterlichen Dienst vor.

Einem Priester sagte er: «Mein Ziel ist nicht, Gelehrter zu werden, auch nicht eine ehrenvolle und angenehme Stellung einmal zu erhalten, sondern ein frommer Priester und tüchtiger Seelsorger zu werden und alle Kräfte zu Ehre Gottes entfalten zu können.»

Grosses Engagement bei Randständigen

Der Promotion in Kirchengeschichte folgte im Juli 1911 die Priesterweihe. Im Ersten Weltkrieg wollte Metzger seinen geistlichen Beistand vor allem den Soldaten widmen, die in den Schützengräben täglich mit dem Tod konfrontiert waren. So meldete er sich als Feldgeistlicher an die französische Front, musste jedoch den Dienst bereits 1915 wegen einer schweren Lungenentzündung aufgeben. Unter dem Eindruck der Gräueltaten des Krieges kehrte er als überzeugter Pazifist in die Heimat zurück.

In Reaktion auf die Verrohung und Anfeindbarkeit von Soldaten für diverse Süchte wurde Metzger in Graz Generalsekretär des Kreuzbundesverbandes, der in der im Proletariat weitverbreiteten Alkoholsucht eine der



Er suchte kein angenehmes Leben: Max Josef Metzgers Engagement für Trinker und Arbeiter brachte ihn ebenso in Konflikt mit den Autoritäten wie sein mutiger Einsatz für Frieden und Versöhnung. Bild: zVg

Ursachen für das grosse soziale Elend bei den Arbeitern erkannte. Der Kreuzbund engagierte sich in der Betreuung von Alkoholkranken und verpflichtete seine Mitglieder, selbst abstinent zu leben. Angesichts des endlosen Krieges setzte sich Metzger auch vermehrt für Frieden und Völkerverständigung ein.

So verfasste er 1917 ein «Friedensprogramm», das er Papst Benedikt XV. zukommen liess. Im Mittelpunkt aller Appelle Metzgers stand die Friedensbotschaft der Bergpredigt. Seine Forderungen sind auch heute ganz aktuell: Ende des sinnlosen Wettrennens, stattdessen Einsatz aller Mittel zur Beseitigung von Hunger und Armut in der Welt. Beendigung des Rassen- und Klassenkampfes und des starken Materialismus, Ersatz machtpolitischer Skrupellosigkeit in der Politik durch Grundsätze des Christentums.

Ein unermüdlicher Kämpfer für Versöhnung

Leider blieb Metzger mit seinen Forderungen ein einsamer Rufer in der Wüste. 1919 gründete er das Christkönigs-Institut in Meitingen bei Augsburg, ein Säkularinstitut, in dem Frauen und Männer, Geweihte und Ungeweihte, ihren Glauben lebten – ein moderner Ansatz. Metzger nahm im Institut den Namen Bruder Paulus an. Denn der Apostel Paulus war sein grosses Vorbild.

Sein Engagement diente allein dem Frieden, der Einheit, der Ökumene und der Sorge für Menschen am Abgrund.

Für Ökumene und volksnahe Liturgie

In den 1930er-Jahren gründete Metzger die Una-Sancta-Bruderschaft, eine Bewegung von katholischen und evangelischen Christen zur Förderung der Einheit der Christen. In einem Schreiben an Papst Pius XII. regte er auch ein ökumenisches Konzil an und forderte die Verwendung der deutschen Sprache in der Messe, beides wurde dann aber erst nach seinem Tod Wirklichkeit.

Aufs Schafott wegen «Hochverrat»

Weil er eine Schrift zur «demokratischen Neuordnung Deutschlands im Rahmen eines vereinten Europas nach dem Zweiten Weltkrieg» ins neutrale Schweden schmuggeln wollte, wurde Metzger von der Gestapo am 29. Juni 1943 in Berlin verhaftet. In einem Schauprozess vor dem Volksgerichtshof unter dem berühmten Präsidenten Roland Freisler wurde er wegen «Hochverrat und Feindbegünstigung» zum Tode verurteilt und enthauptet. Auf seinem Grabstein in Meitingen ist sein Lebensmotto zu lesen: «Ich habe mein Leben Gott angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche.»

Wider das Schweigen – die Bedeutung des Erinnerns

«Vergangenheit lässt sich nicht wegsperren», sagt die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann. Sie tritt ein für einen «Dambruch des Schweigens» – erst im Erinnern können die Opfer wieder ihre Würde erlangen. Ein Bericht von den Ranfter Gesprächen im September 2024.

Vera Rüttimann

«Wir sind das Volk.» Dieser Ruf hallte vor 35 Jahren hunderttausendfach durch die Strassen von Leipzig, Dresden und Berlin. Er begleitete die Revolution in der DDR, die am 9. November 1989 zum Fall der Berliner Mauer führte. Später öffneten sich die Archive in Osteuropa. «Zeitzeugen, die sich vorher nicht ernst genommen fühlten, meldeten sich nun in grosser Zahl. Es gab einen Dambruch des Schweigens», erklärt Aleida Assmann bei ihrem Vortrag.

Diese «bleierne Decke des Schweigens» sei aber schon mit dem Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegsgeneration zerrissen worden. Schon vor 1989 begannen gerade die Überlebenden des Holocaust im neuen Medium Video Zeugnis abzulegen. Man sprach vom «Jahrzehnt der Zeugenschaft».

Vom Schlussstrich zum Trennungsstrich

In der Nachwendezeit, so Aleida Assmann, sei die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit und der Versäumnisse der Nachwendezeit in Kunstprojekten, Filmen und im Geschichtsunterricht fortgesetzt worden. «Seit der Wende ist in Deutschland das Modell des Schlussstrichs durch ein anderes Modell ersetzt worden, durch den Trennungsstrich», so die Kulturwissenschaftlerin. Erinnern sei zum Motor des Aufbruchs geworden, der in Deutschland die Grundlage für ein neues Selbstbild geschaffen habe. Ein immer wiederkehrendes Wort in ihrem Vortrag ist daher «Transition», also Übergang.

Die Kraft der Erinnerung

Aleida Assmann hat die Erinnerungskultur in jungen Jahren ganz anders erlebt: Es gab nämlich gar keine. «Adorno setzte auf die Kraft der Aufklärung und Erziehung, damit sich Auschwitz nicht wiederholt. Woraan er nicht dachte, war die Kraft der Erinnerung», sagt die 77-Jährige. Sie selbst sei in der Nachkriegszeit aufgewachsen, die von Adenauer bis Kohl von einer Schlussstrichpolitik geprägt gewesen sei. «Damals wurde die Vergangenheit unter Verschluss gehalten. «Dieses Zeitgefühl», so Assmann weiter, «entpuppte sich als kollektive Lebenslüge der Nachkriegsgesellschaft». Dass sich die Vergangenheit nicht einfach



Erinnern bricht die Mauer des Schweigens, Auseinandersetzung und Durchleuchtung von Leid werden so möglich, ist Aleida Assmann überzeugt. Das Bild zeigt den Gedenkstein bei der Klinik Münsterlingen (TG). Bild: zVg

wegsperren lasse, hätten sowohl die Wende 1989 als auch die aufbrechenden Diskussionen um die Ost-Identität in der ehemaligen DDR gezeigt.

«Erinnerungszeichen» setzen

«Deshalb ist das Erinnern so wichtig», erklärt Aleida Assmann. Auch in der Gegenwart gibt es Beispiele für eine wortwörtlich bewegende Erinnerungskultur. Die Wissenschaftlerin verweist auf das «Zeichen der Erinnerung», das im Oktober 2023 im Thurgau in der psychiatrischen Klinik in Münsterlingen eingeweiht wurde.

«Was mir gefehlt hat: Mit jemandem über den Schmerz sprechen zu können, den ich fühlte. Man konnte nicht zum Lehrer gehen, nicht zum Pfarrer, nicht zur Pflegemutter, nicht zum Vormund. Man war hundertprozentig isoliert. Das wird man nie mehr los.» Mit diesen Worten zitiert Aleida Assmann einen betroffenen Patienten, der stellvertretend für viele Opfer steht, denen dieses Zeichen gewidmet ist: Verdingkinder, Opfer sexuellen Missbrauchs, Ausgrenzte aller Art.

Das «Zeichen der Erinnerung» besteht aus mehreren Elementen: hölzernen Mahnkreuzen auf dem ehemaligen Spitalfriedhof nahe der Klinik sowie einem kleinen Haus aus Sandstein, das von der Münchner Künstlerin

Karolin Bräg geschaffen wurde, weiters zwei «Partnerzeichen». Das Haus aus Sandstein symbolisiert das Bedürfnis nach Halt und Schutz.

Die «Partnerzeichen» an der psychiatrischen Klinik Münsterlingen und in der früheren Arbeiterziehungsanstalt Kalchrain erinnern an das Leid, das die Opfer von Medikamententests sowie von fürsorglichen Zwangsmassnahmen an diesen Orten erfahren haben. Herzstück des Projekts war ein Buch mit 60 Interviews mit Opfern.

Weg vom Opfer-Status

Was bewirkt aber und wem nützt das Erinnern? «Durch solche Projekte können aus ehemaligen Opfern selbstbewusste Menschen werden, die ihre eigene Geschichte reflektieren», weiss die Wissenschaftlerin. Für die prominente Rednerin ist das Erinnerungsbuch daher so etwas wie ein «negativer Katechismus der Menschenwürde und der Menschenpflichten».

Zuletzt reflektiert Aleida Assmann über den Friedensort, an dem sie zu Gast ist. Nein, Niklaus von Flüe und die Ranftschlucht habe sie vorher nicht gekannt. Sie resümiert: «Für mich ist ein neuer Ort hinzugekommen. Er ist eine Quelle der Inspiration, die ich hier wie ein Geschenk empfangen».

«Das Leben wie einen einzigen Tanz leben ...»

Dass Christus in unserem gewöhnlichen Alltag gegenwärtig ist, war für die französische Mystikerin und Sozialarbeiterin Madeleine Delbrêl eine tragende Gewissheit. Die sie dazu antrieb, diese Gegenwart täglich in kompromissloser Nächstenliebe zu verwirklichen. Ein Beitrag zu ihrem 120. Geburtstag.

Klaus Gasperi

Bevor Madeleine Delbrêl zum Glauben fand, war Religion für sie gar kein Thema. Als 17-Jährige schrieb sie: «Gott ist tot – es lebe der Tod. Gott war allmächtig. Jetzt wird der Tod mit allem und allen fertig.» Also stürzte sich die junge Frau, die an der Sorbonne Kunst und Philosophie studierte, ins pulsierende Paris der «goldenen 1920er-Jahre». «Man verachtet die, die sich amüsieren. Ich amüsiere mich. Ich liebe es, zu tanzen, bis ich nicht mehr weiss, wo ich bin. Ich liebe schnelle Autos und Schmuck und ich liebe Musik. Alles Dinge, die ich auch wieder lassen könnte, ohne dass das ein Drama wäre.»

Sie galt sozusagen als «Tanzfüdli» von Paris, beschreibt die St. Galler Seelsorgerin Hildegard Aepli die junge Madeleine Delbrêl. Doch dann kam alles anders. Denn wirklich: Sie konnte ihr Leben voller Vergnügen auch «lassen».



«Ich liebe schnelle Autos und Schmuck und ich liebe Musik», sagte die junge Madeleine Delbrêl, aber sie konnte auch alles lassen – um der Ärmsten willen. Bild: Ste

Hineingerissen ins Licht

Mehrere Ereignisse bereiten den Wandel vor. Die junge Madeleine verlobt sich mit einem jungen Mann. Der verlässt sie über Nacht, wortlos, aus heiterem Himmel und geht ins Kloster. Eine traumatische Erfahrung. Befreundete Christen stellen ihre Überzeugung, dass es keinen Gott gebe, in Frage. Und die wissensdurstige Studentin beginnt, sich mit dem Glauben zu beschäftigen:

«Wenn ich aufrichtig sein wollte, durfte ich Gott nicht so behandeln, als ob er ganz gewiss nicht existierte. Ich entschloss mich zu beten. Es ist wahr: Man kann heute nicht mehr beten wie «früher». Doch folgt daraus keinesfalls, dass man nicht mehr beten soll, man wird nur anders beten müssen und dieses «anders» gilt es zu entdecken.»

In der Armut unseres banalen Lebens

Diese Suche im Beten mündet bei Madeleine Delbrêl ganz unerwartet in die Gewissheit, dass Gott existiert – eine Erfahrung, die sie zeitlebens als überwältigende Umkehr empfand. Nach ihrem Tod fand man einen Zettel in ihrem Gebetbuch – darauf ist exakt das Datum der Bekehrung notiert: der 29. März 1924.

Zunächst überlegt Madeleine Delbrêl ins Kloster zu gehen. Doch dann entdeckt sie,

dass Jesus mitten unter den Menschen geblieben ist. Für ihn gehörten die Gottes- und die Nächstenliebe zusammen. Sie begreift: «Jedem Menschen, dem man begegnet, die ganze Fülle der Liebe schenken; das ist das Tor zur Weite Gottes, das Tor, das sich geradewegs auf die universale Liebe hin öffnet.»

Da beschloss sie, mitten in der Welt zu leben, unter den Menschen und zugleich ganz bei Gott. Denn: «Die Nächstenliebe ist wie eine Brücke, die Gott und Mensch in einem einzigen Bogen verbindet. Dieser Bogen kann nicht aufgeteilt werden. Er ist eine Einheit, wie eine Hin- und Rückfahrkarte.»

Madeleine Delbrêl wagt etwas damals gänzlich Neues: Sie wird Sozialarbeiterin und geht in einen Pariser Vorort, in das kommunistisch regierte Ivry. Fortan lebt sie mit einigen Gleichgesinnten ohne Gelübde und ohne Klausur, aber ehelos. Sie will ihren Glauben auf der Strasse im Dienste an den Menschen leben: «Wir glauben aus aller Kraft, dass diese Strasse, auf die Gott uns gesetzt hat, für uns der Ort unserer Heiligkeit ist.» «Lasst euch von Gott finden in der edlen Armut eines banalen Lebens», so lautet ihre Losung. An anderer Stelle sagt sie: «Warum sollte der Lerchengesang im

Kornfeld unser Schweigen nähren können – und nicht auch die Schritte der Menschenmenge auf den Strassen, die Stimmen der Marktfrauen, die Rufe der Männer bei der Arbeit.» Sie verstand alles, was uns widerfährt, als Einladung zum göttlichen Tanz:

Um gut tanzen zu können,
braucht man nicht zu wissen,
wohin der Tanz führt.
Man muss ihm nur folgen,
darauf gestimmt sein, schwerelos sein.
Und vor allem:
Man darf sich nicht versteifen,
sondern ganz mit dir eins sein –
und lebendig pulsierend einschwingen
in den Takt des Orchesters.

Herr, lass uns unser Leben leben,
weder wie ein Schachspiel,
wo alles berechnet wird,
noch wie ein Match, wo alles schwer ist,
sondern wie ein unendliches Fest
wo sich dein Begegnen erneuert,
wie ein Ball, wie ein Tanz,
in den Armen deiner Gnade,
zu der universalen Musik der Liebe.

Madeleine Delbrêl

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
25. Jahrgang
Nr. 19–2024
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 20 (23.11.–6.12.): Sa, 9. Nov.
Nr. 21 (7.–20.12.): Sa, 23. Nov.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



Wo gehen wir denn hin?

Immer nach Hause.